

BUCHBESPRECHUNGEN

Christian FELDMANN, *Edith Stein* (Rowohlt Monographien; 123). Reinbek: Rowohlt 2004. 160 S., ISBN 3-499-50611-4, kart., € 8,50.

Edith Stein ist keine volkstümliche Heilige (wie P. Rupert Mayer), sondern eine intellektuelle. Die philosophisch geprägte Frau stand vor der Barriere ihrer Familie, die andere Erwartungen hegte, und vor der Barriere der Männer-Universität, die Frauen den Zugang verwehrte, auch vor der Barriere des Eros, dem sie sich unbedacht nicht hingeben wollte. Der hoch begabten Husserl-Schülerin wurde von mehreren Universitäten die Habilitation verweigert. Nach ihrer Konversion zum katholischen Glauben wurde sie Lehrerin am Mädchen-Lyzeum in Speyer. Auf Studientagen sprach Edith Stein selbstbewusst über die Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben. Die Tochter einer Breslauer Holzhändlerfamilie (elftes Kind, früher Tod des Vaters) musste ihren Lebensweg sehr mühsam, bewusst, konfliktvoll, geradezu heroisch suchen. Der Eintritt der intellektuellen Frau in den Kölner Karmel im Oktober 1933 war ein Wagnis. Das Kloster konnte sie nur wenige Jahre schützen. Nachdem die Schweizer Fremdenpolizei die Übersiedlung der gefährdeten Jüdin in einen Schweizer Karmel verhindert hatte, gelang am 31. Dezember 1939 der Übertritt in den niederländischen Karmel Echt. Das Leben jüdischer Menschen wurde zunehmend bedrohter. Am 2. August 1942 ließ die deutsche Besatzung alle katholischen Juden in den Niederlanden verhaften. Wenige Tage später folgte die Deportation von Sr. Teresa Benedicta a Cruce, zusammen mit ihrer leiblichen Schwester Rosa, nach Auschwitz. Bald nach der Einlieferung wurden beide vergast. Ihre berühmt gewordene, leise gesprochene Zurede an die Schwester: „Komm, wir gehen für unser Volk“ ist bei Kritikern (die nicht dem Tod, nur ihrem Verstand ausgesetzt waren) bis heute umstritten. Edith Stein fand vom jüdischen Gott zum jesuanischen. Sie erlitt als Christin die unauslöschliche Identität mit ihrem Volk.

All das für ein breites Publikum in einer verständlichen Sprache, sorgsam belegt dargestellt zu haben, ist das Verdienst von F. Er hat die Bildmonographien des Rowohlt-Verlags um eine bedeutende Gestalt erweitert. Eine längere Entfaltung der Kindheit und Jugendjahre waren in diesem Rahmen nicht möglich. F. gelingt es, durch Berichte, Zitate und kurz gefasste Kommentare die geistige Entwicklung Edith Steins, ihre Gedankenwelt und ihren Lebensweg klar und allgemein verständlich darzulegen. Die Mitte ihres Denkens kreist um endliches und ewiges Sein, um die Erreichung von Sinn des Lebens und des großen Du. Ihre Gestalt wird mit den Jahren noch größer werden, auch deutlicher, nämlich zeittypisch als jüdisches Schicksal und denkerisches katholisches Frauenleben erscheinen. Man wird der deutsch-jüdischen Martyrerin eines Tages die Würde einer Kirchenlehrerin zusprechen.

Paul Konrad Kurz

Uwe Michael LANG, *Conversi ad Dominum. Zu Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung* (Neue Kriterien; 5). Einsiedeln: Johannes 2003. 156 S., 5 Abb., ISBN 3-89411-384-7, brosch., € 13,00.

Die jüdische Tradition sieht in der Wendung nach Jerusalem den Ausdruck der eschatologischen Hoffnung auf das Kommen des Messias und die Wiederrichtung des Tempels. Die frühen Christen verstehen die Wendung nach Osten als Ausrichtung auf das himmlische Jerusalem und das Wiederkommen des auferstandenen Christus. Der gemeinsame Blick nach Osten drückt aus, dass der Raum der Liturgie der Kosmos ist und ihr Adressat Gott. Auch wo sich die eschatologische Symbolik vom kosmologischen Kontext löst, bleibt doch die gemeinsame Gebetsrichtung von Priester und Volk in der Eucharistiefeier. Allen Riten der Ostkirchen ist diese Gleichrichtung gemeinsam, zumindest bei der Anaphora.

Wenn es nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zur Wendung der Altäre und damit zur Absonderung des lateinischen Ritus kommt, stellt sich die Frage, ob es sich um einen Traditionssbruch handelt, der die jüdischen Wurzeln christlicher Liturgie verkennt und den Westen vom Osten entfernt.

Tatsächlich schreiben weder das II. Vatikanum noch die aus ihm hervorgehende Liturgiereform vor, dass die gesamte Messe zum Volk hin zelebriert werden muss. Die Gottesdienstkongregation betont, dass sich an der inneren Ausrichtung nichts geändert hat: In der Liturgie geht die pilgernde Kirche dem Herrn entgegen und wendet sich zum Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Es kann in der Liturgiereform also nicht um eine neue und andere Ausrichtung gehen, sondern um eine erneuerte Vermittlung der gemeinsamen Ausrichtung auf Gott.

„Conversi ad Dominum“, dieser Aufruf des Augustinus, nicht nur den Körper im Gebet nach Osten zu wenden, sondern auch die Ausrichtung des Herzens zu ändern, ist Titel und Gegenstand der Studie von L., die für eine Umkehr am Altar plädiert. Joseph Kardinal Ratzinger begrüßt in seinem Geleitwort das „wohltuend objektive und ganz unpolemische Buch“ als Beitrag eines jungen Forschers zur Bemühung um die „Öffnung der Liturgie nach vorn und nach oben.“

L.s Zusammenfassung der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte zeigt, dass der Alten Kirche die Zelebration versus populum im heutigen Sinne fremd ist. Aus seiner theologischen Auswertung des historischen Materials wird deutlich, dass Urkirchenromantik dem Prinzip der geschichtlichen Entfaltung der Glaubenslehre im Sinne Newmans nicht standhalten kann. Theologie kann sich weder auf das Älteste noch auf das Neueste als das Authentische berufen, denn sie muss im Licht der gesamten Tradition der Kirche betrieben werden. Ebenso wenig geht es darum, das Letzte Abendmahl möglichst originalgetreu nachzustellen. Die Gesten der Liturgie wollen symbolisch vermitteln, was Eucharistie in Wirklichkeit ist: der Vollzug des Opfers Christi und der Kirche und die Antizipation des himmlischen Auferstehungsmahles.

L. bestreitet keineswegs die Bedeutung des vis-à-vis während der Messfeier. Nur für die eucharistische Feier im engeren Sinn, vor

allem für das Hochgebet, schlägt er eine gemeinsame Ausrichtung der liturgischen Versammlung zum Altar hin vor, damit deutlich wird, dass Liturgie als Ganzes Dialog mit Gott ist. Es stellt sich auch heraus, dass die freie Sicht auf die Konsekration kein Kriterium sein kann. Es geht nicht darum, dem Priester zuzuschauen. Liturgie als Vollzug ist dann sichtbar, wenn sie auf die geistige Wirklichkeit hin transparent ist.

L.s Vorschlag hat auch Konsequenzen für den Kirchenraum. Wenn es außer dialogisierendem Gegenüber von Priester und Gemeinde auch ein Moment der gemeinsamen Hinwendung zu Gott im Hochgebet geben darf, muss der Hochaltar nicht abgeschafft werden. Der Altar ist nicht Bühne des Liturgien als Hauptdarsteller, sondern „Ort des aufgerissenen Himmels“ (Ratzinger).

Raphaela M.T. Schmid

Stephan LÜTTICH, *Nacht-Erfahrung. Theologische Dimensionen einer Metapher* (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 42) Würzburg: Echter 2004. X und 354 S., ISBN 3-429-02635-0, kart., € 30,00.

Hegel hat eine bestimmte Denkungsart verspottet als „Nacht, worin, wie man sagt, alle Kühe schwarz sind“. Betritt man aber unter der souveränen Führung von L. den schier unermesslichen Bedeutungskosmos der „Nacht“-Metapher mit ihren allgemein menschlichen, religionswissenschaftlichen, künstlerischen (man denke an „Nocturnes“ für Klavier), liturgischen, pastoralen (z.B. „Nacht der offenen Kirchen“), biblischen und literarischen Bezügen, dann zeigen sich bedeutsame Konturen. Die „Nacht“ besitzt nicht nur eine eigentümliche Ambivalenz von Bedrohlichkeit und Geborgenheit, von Untergang und Ausruhen, von Verlust der Sichtbarkeit und Gewinn tieferer Einsicht. Sie wird gerade in dieser Ambivalenz ein Ort der Gotteserfahrung, ja sogar der Christusbeggnung, am ausdrücklichsten wohl in der Gedichtzeile von Hopkins: „Ipse, the only one, Christ, King, Head“ (153). Daher ist die metaphorische Rede von der Nacht tatsächlich „locus theologicus sui generis“ (3; 60).

Im Anweg legitimiert L. dieses Thema seiner Doktorarbeit mit einigen knappen Analy-

sen: biblische Nachtszenen, Saul bei der Totenbeschwörerin in En Dor (1 Sam 28) und Nikodemus bei Jesus (Joh 3), liturgische Nachfeiern (Komplet, Osternacht und Weih-Nacht) und die klassische Entfaltung in der mystischen Theologie der „noche oscura“ bei Johannes vom Kreuz. Den Hauptteil bilden eingehende Studien zu literarischen Texten von B. Pascal, Novalis, G. M. Hopkins und R. Schneider. Die Originalsprache bekommt jeweils in den Fußnoten ihr Recht. Die gekürzten Primärtexte im Anhang sind allerdings auf das unerlässliche Minimum beschränkt. Organisch schließt sich der nächste Schritt an: Der Leser fragt sich, ob aus dieser Literatur ein „gültiger Ausdruck einer Wahrheit“ (298) über die persönliche Situation der einzelnen Autoren hinaus zu gewinnen ist, ob sich die beeindruckenden Glaubensaussagen, etwa dass sich „in der Nacht des gott-menschlichen Christus ... das Geschick Gottes mit dem Geschick des einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit“ (252) verbindet, auch wirklich im Sinn der systematischen Theologie durchführen lassen, und inwiefern metaphorische Rede sachgemäß sein kann. Auf all das bietet L. mit der Untersuchung zu Erich Przywara eine positive und überzeugende Antwort.

L. tritt seinen Autoren mit uneingeschränktem Wohlwollen gegenüber und lässt – was die Logik der Metapher in ihrer „affektiven Ambivalenz“ und „semantischen Polyvalenz“ (60) erlaubt – die literarischen Zeugnisse und theologischen Gedanken gelten, so wie sie sich selbst verstehen, aber wohl nicht in einer eindeutigen dogmatischen Formulierung Platz hätten. Bei aller Stärke und Berechtigung dieses Vorgehens kommt hie und da die kritische Sicht zu kurz, so hätte man z.B. die problematische jansenistische Seite am „verborgenen Gott“ Pascals benennen können. Und wenn L. zu Recht das Spätwerk Schneiders nicht als Rückfall in nihilistische Tragik, sondern christlich deutet, vermisst man doch ein Kriterium, das wenigstens auf die Gefahr theologischer Missverständlichkeit und Verirrung hinweist. Sonst könnte Hegel am Ende über die Nacht spotten, worin alle Kühe ambivalent sind. Doch soll mit solchen Hinweisen, um welche Aspekte L.s Arbeit ergänzt werden könnte, dem Buch kein Abbruch getan werden. Man wird es mit geistlichem und

theologischem Gewinn lesen und viele Anregungen bekommen, sich anhand gediegener Literatur weiter zu bilden.

Franz Joseph Baur

Christiana REEMTS, *Origenes. Eine Einführung in Leben und Denken*. Würzburg: Echter 2004. 168 S., ISBN 3-429-02588-5, kart., € 14,80.

Ziel dieses Taschenbuchs ist es, den bedeutendsten östlichen Theologen der alten Kirche, der als erster „die christliche Botschaft ganz und gar durchdenkt“ (9), einem größeren, auch nichttheologischen Leserkreis bekannt zu machen (vgl. 69 und die Literatur-Empfehlungen, bes. 168). Dies geschieht nicht nur durch Mitteilung der wichtigsten Sachinformationen, sondern auch durch die Vorstellung zentraler Origenes-Texte, die – etwas verblüffend, aber didaktisch geschickt – zu Dialogen umgestaltet wurden. Die gute Kenntnis dieser Texte ist wohl nicht zuletzt Frucht einer inzwischen mehrjährigen Tradition der geistlichen Lesung von originischen Schriften, die im Benediktinerinnen-Kloster Mariendonk gepflegt wird, dessen Priorin R. ist.

Dass der erste, mit „Leben“ überschriebene Teil des Bändchens auch schon von Origenes’ „Denken“ handelt, kann nicht verwundern bei einem Menschen, dessen Leben weitgehend in Studium und Erklärung der heiligen Schrift und in fortwährender geistiger Auseinandersetzung mit Andersdenkenden bestand, sei es mit pagangen Gegnern (die dem Christentum einen Mangel an Rationalität vorwarfen), sei es mit christlichen Vertretern eines Buchstabenglaubens oder gnostischer Tendenzen (10). Bereits im ersten Buchteil wird hingewiesen auf Origenes’ vorsichtig suchende Art, theologische Antworten zu geben (9, 30, 59), die eine einseitige Vereinnahmung seiner Lehre – etwa durch esoterische Gruppen – verbietet (68f.), ferner auf seine positive Einstellung zu „weltlicher“ Bildung (29), seine platonische Prägung (38), seine im Prooem zum Hohenlied-Kommentar erläuterte Vorstellung vom Aufbau des Wissens (33f.), auf seine Interpretation des Hohenliedes selbst, das für Origenes einen „Meisterkurs“ innerhalb des AT darstellt, da es „direkt von Gott und seiner

Beziehung zur Kirche“ spricht (34). Zitiert wird Origenes’ Forderung an die christliche Verkündigung, ebenso makellos zu sein wie das vorschriftsmäßige alttestamentliche Opfer (56), hervorgehoben werden sein restloses Überzeugtsein von der realen Gegenwart Christi im Wort der heiligen Schrift (42) und seine sehr persönliche Christusliebe (17, vgl. 42).

Im zweiten Teil will R. durch neun fiktive (Lehr-)„Gespräche“ zwischen Origenes und einem mehrfach wechselnden Gegenüber das Denken des Theologen lebendig werden lassen (73). Diese Dialoge kreisen zunächst um seine Theologie des Wortes Gottes und die allegorische Auslegung der Bibel (74–109), die es erlaubt, „die volle Geltung des Alten Testaments auch für Christen“ zu beanspruchen (100). Thematisiert werden ferner der geistliche Weg des Menschen (109–123), die Möglichkeit der Christusbegegnung (124–137) sowie Fragen zur Freiheit und Vorherbestimmung (137–152) und zum Ziel des menschlichen Lebens (152–162). Die „Gespräche“ basieren meist auf einer Kombination von Textabschnitten aus verschiedenen Werken des Origenes, auch solchen unterschiedlicher Entstehungszeit. Die Dialog-Form ermöglicht es R., explizit die Fragen zu stellen, die diesen Texten z.T. unausgesprochen zugrunde liegen, und so das Verständnis zu erleichtern (vgl. 73, 110). Das Bändchen regt dazu an, Origenes näher kennen zu lernen – besonders anhand seiner eigenen Schriften. Auch wenn die Suche nach Gegenwartsbezügen an Grenzen stößt (vgl. 7, 54, 58, 64, 73), könnte Origenes heute tatsächlich dazu beitragen, „die Kirche zu einer neuen geistlichen Schriftauslegung zu führen“ (69).

Johannes Arnold

Axel MICHAELS, *Die Kunst des einfachen Lebens. Eine Kulturgeschichte der Askese*. München: C.H. Beck 2004. 200 S., ISBN 3-406-51107-4, kart., € 11,90.

»Normal« ist es für Menschen, zu heiraten und eine Familie zu gründen, sich schön zu kleiden, zu arbeiten, um Geld zu verdienen etc. Asketen, so die Stoßrichtung des Buches von M., setzen sich von dieser Normalität durch ihr Leben ab. Sie stellen eine Kon-

trastgesellschaft dar und werden in der Welt als Sonderlinge wahrgenommen. Spätestens seit der Aufklärung wird Askese verdächtigt, eine nutzlose, lebens- und lustfeindliche und (seit Freud) auch neurotische Lebensform zu sein. Verzicht und Entzagung gehören zu jenen Worten, die verschwunden sind, und mit ihnen deren Welten. M., Professor für Indologie in Heidelberg, möchte das vergessene bzw. verdächtigte Thema durch eine Untersuchung der „religiös motivierten Askese im Kulturvergleich“ (9) wieder ins Gespräch bringen. Seine Untersuchung lässt sich von zwei Motiven leiten: 1) verstehen, was Asketen zu ihrem Leben bewegen; 2) herausfinden, „was die Menschen im industrialisierten Westen von Welten lernen können oder sollen, in denen Verzicht noch etwas bedeutet(e)“ (9). M. lässt sich in seinen Überlegungen v.a. von Formen hinduistischer und buddhistischer Askese leiten, wobei auch christliche, seltener islamische Traditionen bedacht werden.

Im umfangreichen Hauptteil (11–129) geht M. zunächst Formen asketischen Lebens nach: dem Umgang mit dem Leib (I), der Sexualität (II), der Arbeit (III), dem Wohnen (IV). Es folgt ein Kapitel (V) über asketische Techniken, v.a. Kontemplation und Meditation. Lösen diese fünf Kapitel das Anliegen des Kulturvergleichs ein, fragt das letzte nach Anstößen aus der Geschichte der Askese für die Gegenwart (VI). Der Anhang (130–200) bietet neben den üblichen Anmerkungen und einem Register eine kleine Geschichte der großen asketischen Religionen (1) sowie ein Verzeichnis asketischer Gemeinschaften (2).

M. stellt den Kontrast zwischen asketischer und »normaler« Lebenshaltung anschaulich dar und versucht, den Sinn asketischer Praktiken zu erschließen. Dabei wird deutlich, dass Asketen ein kritisches Ferment in der Gesellschaft darstellen, indem sie durch ihr Leben gewöhnliche Werte und Ge pflogenheiten in Frage stellen. Trotz diskutierter Anfragen – der Asket wende das Leben gegen das Leben, sei ein Heilsegost und Narzisst (11, 32, 118) – gewinnt M. der Askese für die Gegenwart einen Sinn ab, der sich kurz im Schlagwort vom „weniger ist mehr“ zusammenfassen lässt: durch Verzicht zu höherer Lebensqualität, von einer Mentalität der Entsorgung hin zu einer klugen

Selbstsorge, die um die Begrenztheit des Lebens weiß, sich ins Sterben einübt, um so mehr Gelassenheit zu gewinnen (126f.). Die Schlussfolgerungen für die Gegenwart sind ein etwas magerer Ertrag der vorausgehen den Ausführungen. Der kulturgeschichtliche Blick hat für die Reflexion kaum eine Bedeutung. Christliche Erinnerungsbestände kommen im Hauptteil v.a. bei den Themen Keuschheit (33–36), Armut (62–65) und asketische Gemeinschaften (83–87) zur Geltung. Hier wie im Anhang zeigt M. Stilunsicherheiten, die bis zu kleineren Fehlern reichen.

Das Buch erscheint bisweilen wie eine Buchhaltersynthese. Enzyklopädisch-additi-

ven Passagen folgen lange Ausführungen, die bis in Fachdiskussionen hineinreichen. M. spricht oft von Asketen im Allgemeinen, wobei nicht deutlich wird, wen er meint: hinduistische, buddhistische oder christliche? Es legt sich der Eindruck nahe, als hätten gleiche Praktiken in verschiedenen Religionen *eo ipso* denselben Sinn. Ob dem so ist, das wäre zu fragen. Das religiöse Hinterland der Askese wird der Leser zu einem besseren Verstehen oft vermissen. Das Buch bietet nur nebenbei eine Kulturgeschichte der Askese, ebenso wenig eine überzeugende Aktualisierung asketischer Lebensklugheit für unsere Tage.

Dominik Terstriep SJ

In Geist und Leben 3–2005 schrieben:

Corona Bamberg OSB, geb. 1921, Dr. phil., Vortragstätigkeit, Schriftstellerei. – Spiritualität, Literatur, Ordenstheologie, Exerzitienbegleitung.

Karsten Erdmann, geb. 1959, Dipl.-Kulturwiss., Dipl.-Theol., Diakon, Militärseelsorger. – Spiritualität, Musik, Philosophie.

Kurt Koch, geb. 1950, Dr. theol., Prof. für Dogmatik und Liturgiewissenschaft, seit 1996 Bischof des Bistums Basel, Mitglied des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Karl Lehmann, geb. 1936, DDr., Prof. für Katholische Dogmatik, Theologische Propädeutik und Ökumenische Theologie, seit 1983 Bischof von Mainz, 2001 Erhebung zum Kardinal.

Bernhard Maurer, geb. 1929, verh., Dr. theol., Prof. für Evang. Theologie, Rechtsritter des Johannerordens. – Ökumenische Theologie, Religionspädagogik, Spiritualität, Diakonie.

Andreas Schönfeld SJ, geb. 1961, Dipl. theol., MA phil., Pfarrseelsorge, Exerzitien- und Kontemplationskurse, Yogalehrer BDY. – Ignatianische Spiritualität, Deutsche Mystik.

Ludger Ägidius Schulte OFMCap, geb. 1963, Dr. theol., Dozent für Dogmatik an der PTH Mü nster, Junioratsleiter. – Gotteslehre, Christologie, Spiritualitätstheologie.